

HABARI



GROSSKATZEN

Königs Löwe Leid

PROTESTE

**Aufstand für die
Elefanten**

NATIONALPARKS

**Tansanias
16. Nationalpark**



Operation «Tokomeza»

Sicherheitskräfte schwärmten aus. Sie versuchten endlich diesen Herbst in Tansania so viele Wilderer wie möglich ausser Gefecht zu setzen. Zwei Hauptgründe für ihren Einsatz: Die tägliche Tötung von mindestens 30 Elefanten und der internationale Druck zur Rettung der «Tembos». Angeordnet hatte die Operation «Tokomeza» (Ausmerzungen der Wilderei) Khamis Kagasheki, der zuständige Minister für Natürliche Ressourcen und Tourismus. Ein bemerkenswert entschlossener Mann, der schon verschiedentlich mit energischem Durchgreifen gegen die Wilderer-Syndikate auffiel und die massenhaften Tötungen von Elefanten und den illegalen Elfenbeinhandel in Richtung China zu stoppen versprach. Dass hochrangige Helfer der Wilderer auch in den Verwaltungen, Parlamenten und den Sicherheitskräften sitzen, machte er unverhohlen klar. Und er marschierte sogar bei dem vom FSS unterstützten Protestzug gegen die Elefantenwilderei in Arusha mit, wie Sie auf Seite 8 lesen können. Die Erfolge von «Tokomeza» sind widersprüchlich und noch nicht ausreichend belegt. Zwar wurden zahlreiche Verdächtige verhaftet, Elfenbein-Verstecke ausgehoben und Hunderte von Waffen und Stosszähnen beschlagnahmt, doch hat die teils unprofessionell geführte Operation in der Bevölkerung auch Angst und Empörung

hervorgerufen. Kagasheki, einst Botschafter in der Schweiz, hatte die Notwendigkeit eines harten Vorgehens gegen die oft modern bewaffneten Wilderer im Voraus angekündigt: Auf sie werde notfalls geschossen («shoot-to-kill»). Was in einem von vielen unterschätzten Buschkrieg noch nachvollziehbar ist, trifft aber nicht mehr zu, wenn eine Anti-Wildereioperation von den Sicherheitskräften als Vorwand missbraucht wird, um Rinderherden von Halbnomaden wie den Massai zu beschlagnahmen. Dies ist geschehen, schlimmer noch: Verdächtige wurden gefoltert, um Erfolge vorweisen zu können. Solches Handeln ist unmissverständlich zu verdammen! Auch schon darum, weil Menschenrechte gegen Tierrechte auszuspielen letztlich immer den Tieren schadet. Zum Glück hat auch Minister Kagasheki die Übergriffe gebrandmarkt und Gegenmassnahmen versprochen. - Ja, Sie haben richtig bemerkt: Das HABARI hat ein neues Gesicht. Neugestaltet von Rolf Schenk, «Konzeptbar», wirkt es lockerer - und es lässt die Fotos noch mehr zur Geltung kommen. Es ist das fünfte «Facelifting» unserer Zeitung seit ihrem Erstauftreten vor 28 Jahren. Wir hoffen, es gefällt Ihnen. Schreiben Sie uns Ihre Meinung.

Ruedi Suter

Foto: Gian Schachenmann

Simba

Highlights



PROTESTE
«Iworry» um Ivory



NACHHALTIGKEIT
Nobelpreis für Schweizer



KRIMINALITÄT
Hatz auf Rhinos

Habari-Impressum

Ausgabe: 28. Jahrgang, Nr. 4/13, Oktober 2013 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) | **FSS-Vorstand:** Beni Arnet, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Inserate:** Marisa Suremann, Postfach, CH-8952 Schlieren. PC: 84-3006-4, Tel.: +41 (0) 44 730 75 77, Fax: +41 (0) 44 730 75 78, www.serengeti.ch, info@serengeti.ch | **Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** The first day; © **Foto by** Rocco Sette **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** Zoologin Monica Borner, Thalwil, und Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout:** konzeptbar **Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 690 26 30, info@konzeptbar.ch | **Druck:** Gremper AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon, Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied. **Habari heisst** «Nachricht» auf Kiswahili.



VON MATTHIAS BRUNNER

Schauerlich-schön schallt sein tief grollendes Gebrüll durch die Savanne: «Hier bin ich, der König der Tiere!», möchte man aus menschlicher Sicht den imposanten Ruf des Löwen deuten. Doch wie lange noch das markerschütternde, stossweise Brüllen dieses majestätischen Tieres zu hören sein wird, ist mehr als fraglich: Die prächtige Grosskatze wird von allen Seiten bedroht.

bangt um sein Überleben

Einst uneingeschränkter Herrscher über die Steppe, geht es dem Löwen immer mehr ans Fell. Er wird gejagt, gewildert, vergiftet oder verdrängt. Seine Lebensräume schrumpfen, seine Nachkommen haben es schwerer denn je. Mit unterschiedlichen Ansätzen versuchen nun verschiedenste Akteure, den rasanten Rückgang der Löwen-Populationen zu bremsen. Können aber die eingeleiteten Rettungsmaßnahmen noch rechtzeitig greifen?

Drohende Einsamkeit: Nur noch wenige tausend Löwen in Afrika

Lebten vor 50 Jahren rund 100 000 Löwen in ganz Afrika, sind es heute je nach Schätzungen gerade noch zwischen 15 000 bis 35 000 Individuen. Ein international zusammengesetztes Team aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hat kürzlich im Fachmagazin «Biodiversity and Conservation» seine Ergebnisse publiziert. Erstmals wurden sämtliche 67 Gebiete, in denen Löwen leben, mit Hilfe von Satellitenaufnahmen und älteren Aufzeichnungen verglichen und

registriert. Nur in 15 jener Territorien leben noch Populationen von mehr als 500 Löwen und Löwinnen. Eine Folge davon sei auch ein Verlust der genetischen Vielfalt, da Inzucht vermehrt auftrete.

Dramatischer Lebensraumverlust

Die Forschenden machen vor allem den dramatischen Verlust an Lebensraum für den

Rückgang der Löwenbestände verantwortlich. So sei die Savanne in den vergangenen 50 Jahren um Dreiviertel geschwunden – von ursprünglich 13,5 Millionen Quadratkilometern auf nur noch 9,7 Millionen Quadratkilometer. Erschwerend komme hinzu, dass die restlichen vorhandenen Lebensräume oft zu klein und nicht mehr miteinander vernetzt seien, mahnen die Verfasserinnen der Studie. Vor allem in West- und Zentralafrika ist der Löwenbestand drastisch zurückgegangen.



Laut Jason Riggio von der Duke University leben in diesem Teil Afrikas höchstens noch 500 Löwen. Ein Grund dafür ist gemäss Philipp Henschel von der Tierschutzorganisation Panthera, dass die Regierungen dieser Länder Löwen als Tourismusfaktor bisher unterschätzt hätten. Etwas besser präsentiert sich die Situation offenbar in Süd- und

Ostafrika. Die aktuellen Forschungsergebnisse belegen, dass in diesen Teilen des Kontinents noch prinzipiell überlebensfähige Löwenbestände existieren. In Südafrika und Namibia werden die Löwen in der Regel von besser ausgebildeten und gut ausgerüsteten Rangern geschützt, während in vielen anderen Ländern Afrikas dafür meistens die notwendigen Mittel fehlen.

Laut dem Löwenforscher Henry Brink leben heute in Tansania 1/4 bis 1/2 aller freilebenden Löwen und drei der sechs noch existierenden Löwenpopulationen mit über 1000 Individuen (in den Ökosystemen der Serengeti, des Selous und des Ruaha). Tansania ist deshalb von kritischer Bedeutung für die Löwen. In Kenia wird der Restbestand auf rund 2000 Exemplare geschätzt und auch im Ngorongoro-Krater in Tansania soll ebenfalls eine überlebensfähige Löwenkolonie vorhanden sein. Gewisse ExpertInnen empfehlen daher, sich für den Schutz der Löwen auf solche Gebiete zu konzentrieren.

Kühe statt Gazellen

Shivani Bhalla lebt seit 2002 in Kenia. Sie wollte ursprünglich ihre Masterarbeit in Biologie über Geparden schreiben. Doch statt auf Geparden traf sie auf Löwen. Deshalb begann sie sich immer mehr für diese Grosskatzen zu interessieren. 2007 gründete sie die Organisation «Ewaso Lions» mit,

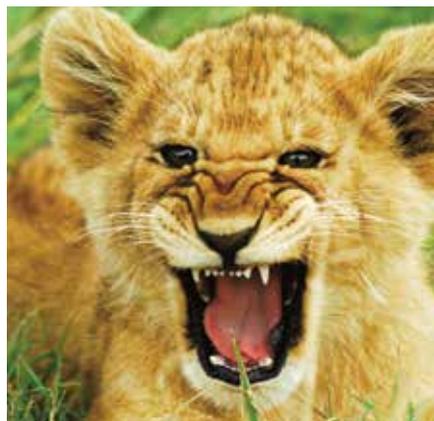


Im Visier von Jägern, Siedlern und Wilderern



Tansania: Eines der letzten Löwenparadiese

die vor allem mit der lokalen Bevölkerung des Nationalparks Samburu in Kenia eng zusammenarbeitet. Der Erfolg ihrer Bemühungen habe dazu geführt, dass im Samburu-Nationalpark mittlerweile um die 40 Löwen und Löwinnen leben – so viele, wie angeblich seit zehn Jahren nicht mehr, berichtet Jeremy Hance auf der Internetplattform mongabay.com. Trotzdem sei auch die Löwenpopula-



tion in Kenia innert nur sieben Jahren um 26 Prozent geschrumpft, räumt Bhalla ein. Dieser grosse Rückgang fand ausserhalb von Schutzgebieten statt und ist das Resultat von Konflikten zwischen Menschen und Löwen.

Nebst dem rapid schwindenden Lebensraum sind noch andere Gründe für das drohende Aussterben der Grosskatzen verantwortlich. Durch den wachsenden Bevöl-

Begehrte Löwenknochen

Laut des bekannten Schweizer Tier- und Umweltschützers Karl Ammann herrscht ein blühender, illegaler Handel mit Löwenknochen über Laos nach Vietnam. Das Skelett eines ausgewachsenen Löwen wiege rund 15 Kilogramm und würde für etwa 1500 US-Dollar von lokalen Zwischenhändlern angekauft. Diese verkaufen die Knochen nach Vietnam weiter, wo sie mit den Knochen anderer Tierarten zu einem Pulver verarbeitet und schliesslich auf dem Markt als «Tigerkuchen» gepresst zu 100 Gramm schweren Barren angeboten würden. So resultiere aus einem einzigen Löwenskelett schliesslich ein Gewinn zwischen 60 000 und 70 000 US-Dollar. Dieses Knochenpulver wird in der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) verwendet, wobei es heute Ersatzsubstanzen dafür gibt. Bei Redaktionsschluss forderte das Avaaz.org-Netzwerk angesichts der drohenden Ausrottung der Löwen seine Mitglieder auf, sich für «ein striktes Verbot und harte Strafen» beim Handel mit Organen und Knochen von Löwen einzusetzen. Die Regierungen müssten handeln – sofort. *mbr.*



Wildereioffer

Foto: z/vq.

kerungsdruck kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen Menschen und Löwen, die für beide Seiten tödlich enden können. Bauern mit ihren Viehherden dringen auf der Suche nach neuen Weidegebieten immer tiefer in Löwengebiete ein, wodurch auch die natürlichen Beutetiere der Löwen verdrängt werden. Ausserdem wird durch die Wilderei und die wachsende Nachfrage nach

«Buschfleisch» den Raubtieren ihre natürliche Nahrungsgrundlage entzogen. Eine Folge davon: Die Löwen reissen Haustierte – Kühe, Ziegen, Schafe. Somit werden die Raubkatzen zur gefährlichen Konkurrenz der Viehhalter. Manche von ihnen greifen zur Selbsthilfe, sie vergiften die Löwen gezielt – für die Katzen ein qualvoller, langsamer Tod.

Hinzu kommen Wilderei und Trophäenjagd. Für letztere werden vor allem Grosswildjäger aus den USA verantwortlich gemacht. Experten wie Craig Packer sehen dies aber durchaus positiv: Die Einnahmen, die durch die kommerzielle Jagd anfallen, könnten wiederum in Schutzprojekte fliessen. Dies trifft aber nur zu, wenn die zuständigen Ministerien die Summen in die Projekte zurückfliessen lassen, keine Korruption herrscht und Wildhüter richtig ausgerüstet sind, um die Jagd richtig überwachen zu können.



Löwin im Schutz des Steppengrasses

Zäune als Schutz

Was den Löwen aber wirklich hilft, ist selbst unter Fachleuten heiss umstritten. So empfiehlt Packer, der seit Jahrzehnten ein Forschungsprojekt über Löwen in der Serengeti leitet, möglichst grosse Gebiete einzuzäunen. Damit solle verhindert werden, dass Viehhalter mit ihren Tieren das Schutzgebiet betreten könnten.

Dieser Vorstellung widersprechen verschiedene Autoren in ihren Beiträgen in «Ecology Letters» und dem Internetblog

«Safari Ecology». Sie bezweifeln grundsätzlich die Zahlenangaben der Löwenbestände für umzäunte Naturschutzparks, da nur die Entwicklung der letzten zehn Jahre berücksichtigt worden sei. In anderen überwachten Reservaten ohne Zäune wäre die Population teilweise sogar höher. Ausserdem fehlten in den umzäunten Gebieten häufig die finanziellen Mittel für weitergehende Schutzmassnahmen. Jenseits dieser Diskussion engagieren sich die Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) mit folgendem Projekt in Tansania.

Angrenzend an den Tarangire-Nationalpark unterstützt der FSS im Simanjiro-Gebiet die Massai-Bevölkerung bei der Errichtung von Zäunen zum Schutz ihrer Siedlungen, den Bomas. Die Zäune dienen der Sicherheit der Familien, und sie verhindern das Eindringen von Löwen und Hyänen in die Viehpferche. Traditionell bestanden die Zäune aus dicht aneinander gereihten Holzpfählen oder eng nebeneinander gesetzten Dornbüschen. Heute werden sie vorzugsweise mit Drahtgitter verstärkt. Damit wird die Sicherheit erhöht und

Der Löwenmensch

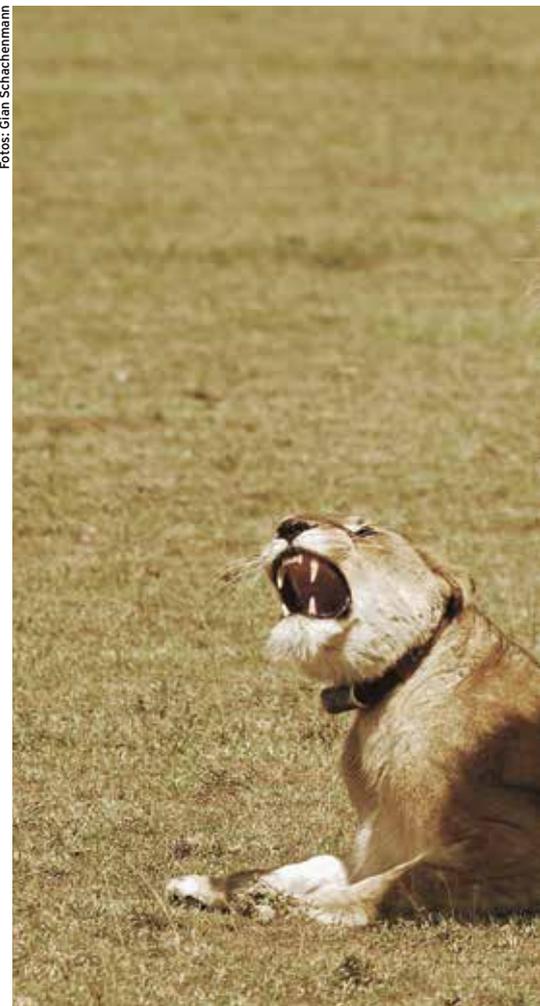


Foto: B.A. Croft

Er kuschelt und tollt wild herum mit den Löwen, als wären es harmlose Stubentiger. Wie der 1974 in Südafrika geborene Verhaltensforscher Kevin Richardson (Bild) mit den Raubkatzen umgeht, ist so atemberaubend wie einmalig. Sie akzeptieren ihn als Rudelmitglied unter ihresgleichen. Sein naher Umgang mit den Raubtieren ist sicherlich nicht zur Nachahmung empfohlen, zeigt jedoch eine ganz andere Seite dieser Wildtiere – nämlich als empfind-

same, soziale Lebewesen, die Bedürfnisse nach Nähe, Vertrautheit und Respekt haben wie wir Menschen. Kevin Richardson, Besitzer des Parks Kingdom-of-the-White-Lion in der südafrikanischen Provinz Gauteng, verfügt nicht nur über eine grosse Erfahrung im Umgang mit den Löwen, die er meistens seit klein auf kennt und deshalb einzuschätzen weiss. Er geht auch auf eine besonders intuitive Weise auf sie zu und hat deshalb ihr Vertrauen gewonnen. Wie der als «Löwenflüsterer» bezeichnete Richardson mit den Löwen umgeht, ist auch eindrücklich auf der folgenden Internetseite zu sehen: www.loewenfluesterer.de. Der Engländer Tony Fitzjohn, der das tansanische Mkomazi-Schutzgebiet, teils auch mit Unterstützung durch den FSS wiederbelebt hat, konnte zu verwaisten Jung-Löwen eine ähnlich enge Beziehung aufbauen, bevor sie in die Wildnis entlassen wurden. Einige ZoologInnen verurteilen die zu grosse Nähe von Menschen zu Wildtieren. So auch der Schweizer Zoologe Markus Borner, der im HABARI 2/2003 u.a. argumentierte, die Grosskatzen gewöhnten sich zu sehr an den Menschen und könnten so nach der Auswilderei leicht von Hirten oder Wilderern umgebracht werden. *mbr*

Fotos: Gian Schachenmann





zugleich die Vegetation geschont. Für diese Methode braucht es sehr viel weniger Holzpfähle, die von den Massai aus der nachwachsenden Commiphora africana, einem dornigen Myrrhen-Gewächs, geschlagen werden. Einmal in die Erde gerammt, bilden sie rasch Wurzeln, treiben beim ersten Regen erneut aus, wachsen in die Höhe und bieten dadurch noch mehr Schutz vor angriffslustigen Löwen, deren Sprungkraft nicht zu unterschätzen ist. Nach kürzester Zeit ist der Gitterzaun mit frischem Laub und dem Grün von Schlingpflanzen bedeckt und verwandelt sich wie

von selbst in einen dichten Lebendhag. Neben der Sicherheit der Dorfbewohner tragen die «Living Walls» zu einer merklichen Reduktion von unnötigen Racheakten und Tötungen von Löwen bei, die meist durch Mensch-Tier-Konflikte entstehen. Damit wird die Sicherheit der Löwen erhöht.

Ein trauriger Zwischenfall bestätigte jüngst wieder den Sinn solcher Zäune: Wie die Projektleiterin des «African People & Wildlife Fund», Dr. Laly Lichtenfeld, berichtet, konnten Löwen in ein ungeschütztes

Boma bei Lobo eindringen und drei Rinder reissen. Der erzürnte Besitzer der Herde legte am folgenden Abend Giftköder aus, die prompt von den hungrigen Grosskatzen verschlungen wurden. Die Löwinnen verendeten jämmerlich. Angeblich wurde der Mann darauf festgenommen. Er musste einige Tage im Gefängnis von Babati verbringen, bevor er gegen eine Kaution freigelassen wurde. Nach bisherigem Kenntnisstand von Lichtenfeld muss sich nun der Täter auf eine saftige Busse gefasst machen.

In 25 Jahren ausgestorben?

Ein umfassendes Programm unter dem Titel «Big Cats Initiative» hat die «National Geo-

graphic Society» in Zusammenarbeit mit den Filmemachern und Umweltschützern Dereck und Beverly Joubert gestartet. Damit sollen Grosskatzen rund um den Globus geschützt werden. Im Fokus stehen dabei auch die Löwen Afrikas. Das ambitionierte Ziel ist es, den rasanten Rückgang der Population bis 2015 zu stoppen.

Dabei setzen die Initianten vor allem auf lokale Tierschutz-Projekte und Bildungskampagnen für die Bevölkerung. Wie beispielsweise die Wissenschaftlerin Amy Dickmann. Sie ist in Tansania tätig und übersetzt Filmdokumentationen ins Suaheli. Ihr Bestreben ist es, damit Konflikten zwischen Mensch und Tier vorzubeugen.

Bis heute ist bei den Massai und etlichen



Hoffen für die Nachkommen

anderen Nomadenvölkern Ostafrikas in der Tradition fest verwurzelt, dass junge Männer erst dann zum «richtigen» Mann werden, wenn sie mit dem Speer einen Löwen erlegt haben. Laut des Magazins «National Geographic» soll es nun aber bereits Massai-Krieger geben, die sich als Beschützer der Raubkatzen engagieren und Viehhalter beim Bau von Umzäunungen unterstützen. Trotzdem warnen Experten davor, dass Löwen ausserhalb der Nationalparks schon in 25 Jahren ausgestorben sein könnten – sofern der aktuelle Trend nicht gestoppt werden könne. Um so bedenklicher ist es, dass die Löwen im international breit abgestützten Washingtoner Artenschutzübereinkommen CITES bisher nur im Anhang II aufgelistet sind. Dies lässt – wenn auch in beschränktem Rahmen – den Handel mit lebenden Löwen und Körperteilen toter Tiere zu. Um Simba, den «König der Tiere», vor der drohenden Ausrottung zu schützen, müssen zu seiner Rettung rasch alle Register gezogen werden. Denn sonst wird sein gewaltiges Brüllen bald nicht mehr die Nächte der afrikanischen Savanne beleben.



«Iworry»: Aufstand für die Elefanten

Kila dakika 15 tembo Huuawa: «Alle 15 Minuten wird ein Elefant getötet». Mit diesem Slogan gegen die ausufernde Wilderei protestierten am 4. Oktober auch in Ostafrika zahlreiche Menschen für die Rettung der letzten Elefanten. Der FSS unterstützte die Aktion.

VON HELEN KIMALI MARKWALDER

Elefanten berühren das menschliche Gemüt. Nicht nur, weil sie die grössten Landtiere sind, auch weil sie als sensible und intelligente Tiere ein verblüffendes Sozialverhalten an den Tag legen. Elefanten mobilisieren aber auch. Das zeigte der 4. Oktober 2013, der Welttierschutztag, an dem Zehntausende Menschen in Ostafrika, aber auch in 15 Weltstädten an Kundgebungen für die vom Aussterben bedrohten Dickhäuter teilnahmen: in Bangkok, Buenos Aires, Kapstadt, Edinburgh, London, Los Angeles, Melbourne, München, Rom, Toronto, New York, Washington und Wellington. Wegen des schrecklichen Terror-Anschlags auf das Einkaufszentrum in Nairobi wurde jedoch der Marsch in Kenias Hauptstadt aus Furcht vor weiteren Angriffen auf Menschenversammlungen kurzfristig abgesagt und durch eine stille Mahnwache für die zahlreichen Opfer ersetzt.

Die internationalen Aktionen galten einer einzigen verzweifelten Botschaft: Stoppt den

erreichte das grausame Abschlachten der grauen Riesen einen ersten Höhepunkt. Erst durch unzählige Aufklärungskampagnen und den internationalen Druck wurden 1989 Erwerb und Handel mit Elfenbein weltweit verboten. In den Jahren 1998 und 2008 fanden jedoch kontrollierte Verkäufe von Elfenbeinbeständen statt. Fatalerweise weckten sie die Begehrlichkeiten finanzkräftiger Gesellschaftsschichten und kurbelten das Geschäft in einem bisher nicht für möglich gehaltenen Ausmass an. Die jetzige Katastrophe lässt sich bereits in Zahlen fassen: Es werden jährlich etwa 36 000 Elefanten

getötet, das heisst – alle fünfzehn Minuten stirbt einer von ihnen. Wenn nicht rasch wirkungsvolle Gegenmassnahmen ergriffen werden, gibt es nach neuesten Schätzungen in zwölf Jahren keine wildlebenden Elefanten mehr.

Aber nicht nur sie sind Opfer dieser Katastrophe. Fauna und Flora sind gleichermaßen auf das Überleben der Elefanten angewiesen. Schliesslich tragen die grössten Landsäugetiere zur Verbreitung von Pflanzensamen bei. Damit

formen sie auch jene Lebensräume, die für grasende Tierarten überlebenswichtig sind.

Es gibt keine Zweifel, dass das Aussterben der in freier Wildbahn lebenden Elefanten ganze Ökosysteme massiv in Mitleidenschaft ziehen wird. Doch der Schutz der grauen Riesen forderte in den letzten zehn Jahren noch weitere Opfer: Über 1000 Wildhüter starben im Einsatz gegen die Wildererbanden, Kinder verloren ihre Väter und Mütter, Familien ihre Ernährer.



Minister Kagasheki begrüsst Mitorganisatorin Marlise Gabriel

Minister marschierte mit

In Tansania, einem der von der Wilderei am ärgsten betroffenen Länder Afrikas, und in der Tourismus-Metropole Arusha liefen die Vorbereitungen auf den Elefanten-Marsch seit Wochen schon auf Hochtouren. Unterstützt und koordiniert wurden sie von Tato, der Tanzania Association of Tour Operators.

Und also fanden sich an diesem denkwürdigen Morgen geschätzte 5000 Aktive unterschiedlichster Herkunft, Nationalität, Kulturen und Religionen zusammen. Sie zogen mit bunten Plakaten und Spruchbändern durch



Protestmarsch in Arusha

Handel mit Elfenbein! Stoppt die Elefanten-Wilderei! Unter dem Patronat des David Sheldrick Wildlife Trust (DSWT) wurde seit Ende 2012 die weltweite «Iworry-Kampagne» vorbereitet. Durch die sozialen Medien lanciert, fand sie schnell weltweite Beachtung.

Ökosysteme gefährdet

Dass Elefanten für ihr Elfenbein getötet werden, ist nicht neu. In den achtziger Jahren



Minister Kagasheki (weisse Kappe)

die von über 30 000 Schaulustigen gesäumten Strassen der Stadt. Schulkinder, Sportvereine, Wildhüter und Wildhüterinnen, Safari-Unternehmen, Beamte und Funktionäre beiderlei Geschlechts, Vertreter verschiedenster Organisationen und unzählige Freiwillige und Engagierte bildeten eine farbenfrohe, bunt zusammengewürfelte Schar. Als besondere Attraktion galt die aus Eisenstäben geformte und mit Glasperlen geschmückte, lebensgrosse Elefanten-Skulptur, die auf einem Anhänger im Umzug mitgeführt wurde. Mit einem Spendenbeitrag von USD 1000 unterstützte der FSS den «Sparkling Elephant» als Teil-Projekt des Arusha-Marsches.

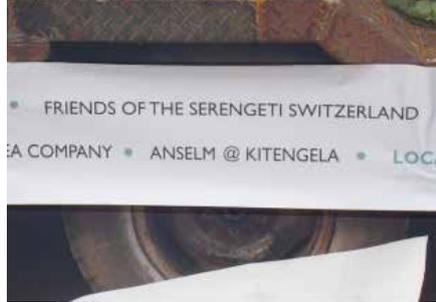


In Begleitung von Tato-Vertretern marschierte selbst Botschafter Khamis Kagasheki, Tansanias Minister für Umwelt und Tourismus, an der Spitze des Zuges mit. Mit den Worten

«Wir sind die Stimme der Elefanten!», bedankte er sich zum Schluss der Veranstaltung bei den Aktiven und Besuchern für ihr grosses Engagement, mit dem sie im Namen der Elefanten lokal und global ein starkes Zeichen zu setzen verstanden. An diesem 4. Oktober 2013 jedenfalls liessen die Tansanier und Tansanierinnen die Hektik ihres städtischen Alltags für einen Augenblick ruhen. Sie widmeten ihre Zeit und Aufmerksamkeit einer entschlossen auftretenden Menschenmenge, die sie in aller Deutlichkeit mit den Folgen eines gänzlichen Verschwindens der afrikanischen Elefanten konfrontierte.



Fotos: Facebook/Gabriel

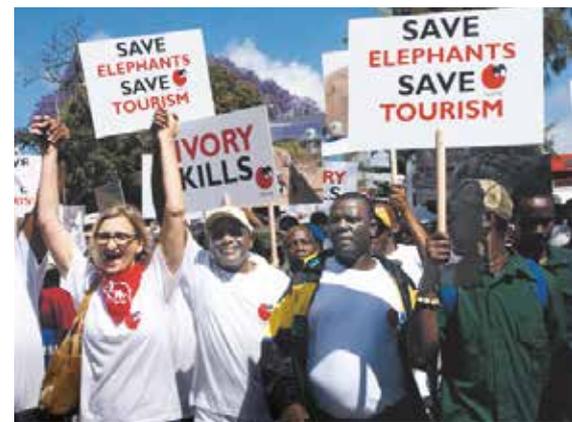


Aktion statt Passivität

Zweifelsfrei erhöhten die Elefantenmärsche den Druck auf CITES*, den Elfenbeinhandel endgültig zu verbieten. Gleichzeitig realisierte eine Vielzahl von Menschen in Afrika, dass sie die schamlose Zerstörung von Natur und Umwelt nur als Verlierer zurücklässt. Unzählige Betroffene würde ihrer Lebensgrundlage verlieren, ihre Zukunftsträume würden sich zerschlagen und es bliebe ihnen wenig Hoffnung auf Entwicklung und Prosperität. Indes, die Schlacht ist noch längst nicht gewonnen. In einem ersten Schritt machten die Menschen in Arusha jedoch der ganzen Welt, CITES* und weiteren einflussreichen Organisationen und Führungsspitzen klar, dass sie nicht länger bereit sind, untätig zuzuschauen, bis der letzte Elefant der masslosen Gier der Wilderersyndikate und ihrer Hintermänner in den afrikanischen Geschäftsetagen und Verwaltungen oder zurzeit vornehmlich vietnamesischer oder chinesischer

Händler geopfert sein wird. Vielen TansanierInnen wurde zugleich bewusst, dass sie ihre Stimmen erheben, sich damit Gehör verschaffen und Dinge in Bewegung setzen können. Zum Glück stimmten weite Teile der Welt in Afrikas Hilfeschrei zur Rettung der letzten Elefanten solidarisch mit ein. Es ist zu hoffen, dass sich die vielen internationalen Kundgebungen positiv auf ein globales Engagement auswirken und baldmöglichst schlagkräftigen Massnahmen zum Durchbruch verhelfen werden.

*CITES: Washingtoner Artenschutzabkommen – Convention on International Trade in Endangered wild Species of fauna and flora



Tansanias neuester Park

Schon jetzt hat Tansania so viele Schutzgebiete wie kaum ein anderes Land. Nun feiert es mit Saanane seinen 16. Nationalpark.

Dieser Park ist winzig und liegt im Viktoriassee – eine Insel namens Saanane. Der neue «Saanane Island National Park» umfasst mit seinen 2,18 Quadratkilometern neben der Hauptinsel auch die Chankende Inseln und das Wasser um alle Inseln. Die Errichtung des neuen Parks sei bereits im Oktober 2012 von der Nationalversammlung beschlossen worden, erklärte Pascal Shelutete, Sprecher der tansanischen Nationalparkbehörde Tanapa gegenüber den Medien. Bereits seit 2006 arbeitete Tanapa auf den Inseln aus und setzte seltene Tierarten auf den Inseln aus. Welche, werden in einer Medienmitteilung nicht erwähnt. Nur soviel wird verraten: Es seien alles «Pflanzenfresser».

Gedämpfte Freude

Schon vorher genoss das Gebiet des heutigen Nationalparks einen gewissen Schutz. Ab 1964 diente es als «Zoo», 1991 wurde es zum Schutzgebiet «Saanane Island Game

Reserve» deklariert. Der «Saanane Island National Park» soll selbstverständlich auch für den Tourismus attraktiv werden. Entsprechende Bemühungen seien in Angriff genommen worden, heisst es aus dem Tanapa-Hauptquartier im nordtansanischen Arusha.

Die tansanische Nationalparkbehörde muss sich neben der Insel Saanane und ihren Nachbarinseln noch um folgende 15 Nationalparks kümmern: Serengeti, Lake Manyara, Tarangire and Arusha National Park, Kilimanjaro, Mkomazi, Saadani, Mikumi, Udzungwa Mountains, Ruaha, Kitulo, Katavi, Gombe, Mahale Mountains und den Rubondo Island Nationalpark. Der Gombe Nationalpark wurde übrigens vergrössert: von 33,74 auf 56 Quadratkilometer. So schön es ist, viele Nationalparks zu haben, so schwierig ist es auch, diese ausreichend zu schützen. Dazu fehlen in Tansania noch die nötigen Mittel – nicht zuletzt auch der grassierenden Korruption wegen.

Wenn selbst die berühmte Serengeti oftmals nicht richtig geschützt werden kann, so kann sich jeder und jede selbst ausmalen, wie es in den entlegeneren Nationalparks mit ihren geringen Einkommen durch Touristeneintritte um den Schutz des Wildes und der Pflanzenwelt stehen mag. rs

Deutsche «Luftaufklärung» gegen Wilderer

Was die Amerikaner mit Drohnen wollen, soll nun eine von Deutschland gesponserte Cessna in Tansania erledigen.



Foto: Gian Schachenmann

Im Ruaha-Selous-Ökosystem

Die Elefantwilderei in Tansania ist ausser Kontrolle geraten. Um im Gelände einen besseren Überblick zu erhalten, wird nun von deutscher Seite ein modernes Überwachungsflugzeug für die Schutzgebiete eingesetzt. Bezahlt hat es das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), das so auch die Arbeit der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) in Tansania stärken will. Mit dem Flieger sollen Tansanias Umweltbehörden bei einer neuen Zählung der Elefantenbestände im Selous-Ökosystem unterstützt werden.

Das BMZ, heisst es in einer gemeinsamen Medienmitteilung vom 24. September, ermögliche mit der gelieferten Cessna Enforcer, die Schutzgebiete ab nächstem Frühsommer «mit modernster Technik aus der Luft zu überwachen». Der Flieger werde in Tan-

sania stationiert sein «und in Abstimmung mit den tansanischen Partnern von der ZGF betrieben», die auch die laufenden Kosten des Flugzeugs tragen werde. Sie stelle das Flugzeug unterschiedlichen tansanischen Partnern (Tanzania National Parks oder Wildlife Division) zur Verfügung. Ebenso stehe es für Einsätze in anderen Ländern bereit.

Mit dem Aufklärungsflieger stünden den Ranger-Einheiten am Boden «wesentlich effektivere Methoden zur Wildereibekämpfung als bisher zur Verfügung», wird in der Medienmitteilung erklärt, ohne dass diese beschrieben wären.

Ob die WildhüterInnen aber mit ihrer oft mangelhaften Ausrüstung, ohne Helikopter und bei den riesigen Landdistanzen auf schlechten Pisten effektiver zuschlagen können, ist zu bezweifeln. Über die realen Zu-

griffsprobleme am Boden oder auch über eine Begründung, warum nun statt eines Fliegers nicht Drohnen (von den Amerikanern in die Wege geleitet) eingesetzt werden, steht nichts in der Mitteilung. Allerdings sollen mit dem neuen Flugzeug die Elefantenbestände im Ökosystem des Selous-Wildreservats und des angrenzenden Mikumi-Nationalparks gezählt werden. Die Begründung lautet: «Die Zählung ist Bestandteil der nationalen Strategie gegen die Wilderei und wird der tansanischen Regierung eine wissenschaftlich fundierte Datengrundlage liefern, wie es um die Elefantenbestände im Selous aktuell bestellt ist.»

Im über 50 000 Quadratkilometer weiten Selous, einem Unesco-Weltnaturerbe, schwinden die Elefantenbestände – geschätzte 40 Prozent Tansanias – erschreckend rasch. Christof Schenck, Geschäftsführer der ZGF: «Aufgrund des immensen Anstiegs der Wilderei in den letzten Jahren wissen wir nichts über die aktuelle Bestandssituation im Selous und sind sehr beunruhigt.» Die Zählung sei daher «sehr wichtig», um später die Schutzmassnahmen optimal verstärken zu können. Dass diese nicht zuletzt auch von den Behörden und der Regierung durchzusetzen sind, daraus macht der Minister für Natürliche Ressourcen und Tourismus, Khamis Kagesheki mit seinem entschlossenen Durchgreifen auf allen Ebenen keinen Hehl.

Im Oktober führten SpezialistInnen der tansanischen Schutzgebietsverwaltungen Tanzania National Parks (Tanapa) und Wildlife Division (WD), des Tanzania Wildlife Research Institute (Tawiri), der ZGF, der in Kenia ansässigen Organisation Save the Elephants sowie ExpertInnen für Tierzählungen die Elefantenzählung im Selous durch. Monica Borner, Zoologin und wissenschaftliche Beraterin des FSS: «Dazu wurde ein Gebiet von rund 110 000 Quadratkilometern systematisch abgeflogen und die Elefanten so gut wie möglich aus der Luft gezählt. Das Selous-Ökosystem besteht aus dem Selous Game Reserve, dem Selous-Niassa-Korridor, der Kilombero Game Controlled Area, dem Mikumi-Nationalpark und einigen Quadratkilometern um den Selous herum. Gleichzeitig wurde von der amerikanischen Wildlife Conservation Society (WCS) der Bestand im Niassa-Reservat in Mosambik gezählt, das auch zum selben Ökosystem gehört. Resultate sind noch nicht bekannt.» **rs**

Erster Alternativer Nobelpreis für einen Schweizer

Der Schweizer Forscher und Entwicklungsexperte Hans Rudolf Herren arbeitet für eine nachhaltige Welt, wo alle genügend gesundes Essen haben sollen. Nun ist dem Afrikakenner zusammen mit drei weiteren Engagierten der Alternative Nobelpreis verliehen worden.

Er folgte immer seinem eigenen Weg, dem Weg der Nachhaltigkeit und Rücksichtnahme auf die komplexen Zusammenhänge des Lebens. Damit hatte er viel Erfolg, namentlich bei der Bekämpfung von Hunger und Armut. Nun ist der Schweizer Hans Rudolf Herren (66), das rote Tuch der Agro-Konzerne, für seine Haltung und sein Schaffen geehrt worden: Der Präsident der Stiftung Biovision erhielt den Alternativen Nobelpreis, den «Right Livelihood Award». Damit ist er der erste Schweizer überhaupt, der mit dem seit 1980 verliehenen Preis ausgezeichnet wird. Er teilt ihn mit drei weiteren Männern.

Denn ausgezeichnet wurde noch Paul Walker (USA) «für seinen unermüdlichen Einsatz, um die Welt von Chemischen Waffen zu befreien», wie die Jury in Stockholm begründet. Eine weitere Ehrung erfuhr Denis Mukwege (Kongo-Kinshasa) «für seine langjährige Arbeit, Frauen, die sexuelle Kriegsgewalt überlebt haben, zu heilen, und für seinen Mut, die Ursachen und Verantwortlichen zu benennen». Raji Sourani (Palästina) schliesslich wurde «für sein beharrliches Engagement für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit unter extrem schwierigen Bedingungen» ausgezeichnet.

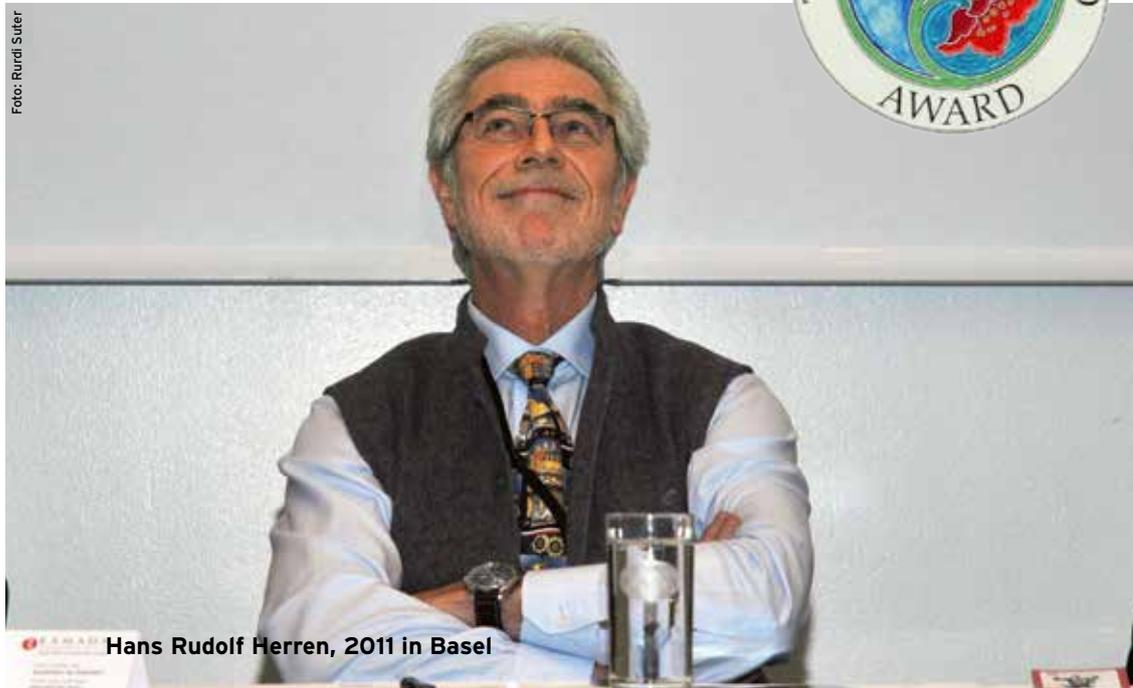
Führender Experte nachhaltiger Landwirtschaft

Hans Rudolf Herren erhielt den Alternativen Nobelpreis, weil er – so die Begründung der Jury – «mit wissenschaftlicher Kompetenz und bahnbrechender praktischer Arbeit einer gesunden, sicheren und nachhaltigen globalen Nahrungsversorgung» den Weg bahne. Der aus Mühleberg (BE) stammende Entwicklungsexperte hat sich auch als Insektenforscher einen Namen gemacht und gilt heute als einer der führenden Fachleute für nachhaltige Landwirtschaft. Vor 15 Jahren gründete der Entomologe die Stiftung Biovision mit Sitz in Zürich, um vorab seine Projekte in Ostafrika unterstützen zu können.

Ihm und seinem Team geht es primär um Wissensvermittlung für Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, deren Bedürfnisse im Zuge der «Grünen Revolution» und der Entwicklung der industriellen Landwirtschaft von der Forschung weitgehend vernachlässigt wurden. Und dies, so Herren, trotz der Tatsache, dass Kleinbäuerinnen und Kleinbauern «weltweit die Mehrheit der Nahrungsmittel produzieren». Das Farmer Communication

Gesunde Nahrung für alle

Seine Vorstellung, umschreibt der Geehrte, übrigens 1995 auch Welternährungspreisträger, so: «Eine Welt, auf der auch 2050 – wenn neun Milliarden Menschen unseren Planeten bevölkern – jeder mit genügend gesunder Nahrung versorgt



Hans Rudolf Herren, 2011 in Basel

Programm der Stiftung Biovision erreiche über seine verschiedenen Kanäle «rund vier Millionen Bäuerinnen und Bauern». Es bietet diesen mit seinen Informationen «Hilfe zur Selbsthilfe».

Lebensretter



Das lesenswerte Buch von Herbert Cerutti erschien im Orell Füssli-Verlag: «Wie Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen rettete». CHF 39.- ISBN 978-3-280-05409-3

werden kann. Und dafür dürfen wir die planetären Grenzen nicht weiter überschreiten. Dies ist nur möglich, indem wir in kleinbäuerliche Strukturen und Familienbetriebe mit nachhaltigen und effizienten ökologischen Anbaumethoden investieren und wegkommen vom Paradigma der industriellen Landwirtschaft, welche die globalen Ressourcen übernutzt und die Biodiversität zerstört».

Ole von Uexküll, Geschäftsführer der Right Livelihood Award Stiftung, sagte bei der Preisverkündung über die vier Auserkorenen: «Die Welt sollte nicht mit Problemen leben, von denen wir wissen, wie wir sie lösen können. Diese vier Männer, deren Vision, Mut und Engagement wir heute auszeichnen, zeigen, wie diese Lösungen aussehen.» fss



Nashorn-Wilderei: 5000 Prozent hochgeschneit

Foto: Gian Schachenmann

Neue Dimensionen erreicht die Wilderei von Nashörnern und Elefanten in Afrika. Ohne verstärktes Engagement der Staaten, so verdeutlichte der 4. Welt-Nashorn-Tag, müsse mit dem Schlimmsten gerechnet werden – der Ausrottung.

Das Desaster scheint immer weniger abwendbar: Das Verschwinden der letzten wildlebenden Nashörner in Afrika. Das lässt heute vor allem die Nashornwilderei im lange gut geschützten Südafrika befürchten. Dort führen Tierschützer wie Tim Condon seit Jahren genau Buch über jedes getötete Rhino. Abgeschlachtete Tiere werden sofort nummeriert und via Mailversand bekannt gemacht. Etwas, auf das die grossen Naturschutzorganisationen verzichten. Zu deprimierend die in letzter Zeit nicht mehr abbrechenden Meldungen über das Abschichten der Nashörner.

Überdies will man den Wilderer-Syndikaten keine Zielquittungen mit Orts- und Zeitangaben liefern. Doch die stete und wachsende Dezimierung der Nashorn- und Elefantenbestände geht unaufhaltsam weiter. Trotz verschärfter Sicherheitsmassnahmen und den neuen Warnungen erwachter Politiker wie US-Präsident Barack Obama, der bei seinem Afrikabesuch diesen Sommer der Wilderei den Krieg erklärte.

In seinen letzten «Rhino War News» vom 19. September meldete Condon die Tötung des 656. Nashorns dieses Jahres in Südafrika. In einer Medienmitteilung zum «Welt-Nashorn-Tag» (22. September) erklärte der WWF einen Tag später merkwürdig vage, es seien im ersten Halbjahr 2013 «über 500» Tiere in Südafrika der Wilderei zum Opfer gefallen. Auf das Tier genau prophezeit die Panda-Organisation hingegen die Zahl der Rhinos, die dieses Jahr noch der Wilderei zum Opfer fallen könnten – 794 Tiere. Die Wilderei in Afrika sei «ausser Kontrolle» und werde immer brutaler, erklärt nun auch der WWF öffentlich.

Viertgrösste organisierte Kriminalität

Europol schätzt, dass sich das Geschäft mit dem illegalen Wildtierhandel und der Wilde-

rei auf 18 bis 26 Milliarden Euro pro Jahr belaufe. Damit kommt das illegale Business mit lebenden oder toten Wildtieren an vierter Stelle der weltweiten organisierten Kriminalität – nach dem Handel mit Drogen, der Produktpiraterie und dem Menschenhandel. Verloren 2007 in Südafrika noch 13 Rhinos durch Kugeln, Überdosen von Narkosemitteln oder Blutverlust durch das Absägen des Horns und Nasenpartien am betäubten Körper ihr Leben, sind es 2013 schon fast 670 Tiere. «Das sind über 5000 Prozent!», rechnet der WWF die Zunahme aus. Und noch ist das Jahr nicht zu Ende. «Ein kleiner Trost ist vielleicht, dass in Südafrika zur Zeit noch immer jedes Jahr mehr Nashörner geboren als gewildert werden. Aber wie lange das so weitergeht, ist fraglich» erklärt die Zoologin Monica Borner gegenüber dem HABARI.

Ist es für die Weltbevölkerung relevant, wenn Grosswild wie Elefanten und Nashörner ausgerottet werden? Einmal abgesehen davon, dass für die Natur und das Seelenleben wertvolle Mitwesen verschwinden, bedroht die Wilderei die Sicherheit vieler Staaten, kommt der Internationale Tierschutz-Fonds (Ifaw) in seinem neuen Report «Criminal Nature» zum Schluss. Peter Poeschel vom Ifaw meint aufgrund der Studie und der Zusammenarbeit mit Interpol, der Handel mit Nasenhorn, Elfenbein und weiteren Wildtierprodukten heize bewaffnete Auseinandersetzungen in Krisengebieten geradezu an: «Längst bedroht die Wilderei nicht mehr nur Tiere und die Artenvielfalt. Sie ist auch zu einer massiven Gefahr für die lokale Bevöl-

kerung und die nationale Sicherheit in vielen Ländern geworden.»

Bedrohung für Sicherheit der Staaten

Es sei unaufschiebbar, so Poeschel, dass die internationale Staatengemeinschaft den Kampf gegen den illegalen Wildtierhandel «endlich ernst nehmen» müsse. Staaten und Staatengemeinschaften wie die EU sollten eine eigene Task Force ins Leben rufen, «um der Wildtierkriminalität wirksam entgegenzutreten und Projekte und Finanzierungsprogramme unterstützen, welche die Wilderei in den betroffenen Ländern effektiv bekämpfen», schlägt der Ifaw vor.

Dass in Zeiten der Globalisierung nur noch gemeinsame Aktionen wirken können, zeigen auch die rund 1000 Ranger, die im Laufe des letzten Jahrzehnts in 35 Ländern im Kampf gegen die auch stets besser bewaffneten Wilderer gefallen sind. Wie früher schon finanzieren sich in Afrika Rebellen, Gangster und reguläre Armeen via den Verkauf von einträglichen Tierbestandteilen. Zurzeit sollen sich in Somalia vor allem die al-Shabaab-Kämpfer und in Uganda die Lord's Resistance Army mit dem Elfenbein herdenweise umgebrachter Elefanten Waffen und Equipment kaufen. Auch Jim Leape vom WWF International beschwört die internationale Zusammenarbeit gegen die Wilderei: «Die Staaten müssen jetzt handeln und zeigen, dass sie den Kampf gegen die Wilderei ernst nehmen.» Die kriminellen Syndikate würden auch den Frieden, die Sicherheit und die ökologische Entwicklung in vielen Staaten untergraben.

Laut WWF-Statistik sollen in Afrika noch rund 20400 Breitmaul- und 5000 Spitzmaulnashörner leben. Sie mit Sicherheit vor der Ausrottung zu schützen, braucht Willen, Mittel und Strategien, die im Busch zurzeit vielerorts noch völlig ungenügend sind. fss



stoprhinoaching.com

Lebte noch

NASHÖRNER

Gift soll sie schützen

Heute wird Nashornpulver teurer gehandelt als Gold. Sogar im berühmten südafrikanischen Krüger-Nationalpark stirbt täglich mindestens eines dieser urtümlichen Tiere – bloss wegen seines Horns. Inzwischen sterben deshalb sogar Menschen. Denn zwischen den Park-Rangern und den teilweise mit modernsten Mitteln ausgerüsteten Wildererbanden tobt ein brutaler Krieg um die letzten verbliebenen Rhinocerosse. Obwohl die Regierung von Südafrika schon viel unternommen und verschiedene Massnahmen ausprobiert hat, geht das Massaker ungebrems weiter.

Gemäss einem Artikel des Tages-Anzeigers soll nun eine neue, radikale Methode zum Einsatz gelangen: In mehreren Nationalparks in der südafrikanischen Provinz Kwa-Zulu spritzen Veterinäre den Dickhäutern ein Substanzgemisch ins Horn, das für die Tiere selbst zwar harmlos, für menschliche Konsumenten jedoch giftig ist. Dieser Giftcocktail soll nicht ganz harmlos sein: Menschen können nach der Konsumation von Nashornpulver an Übelkeit und Erbrechen leiden. Ist die Dosis dieser Mischung aus Antiparasitenmitteln besonders hoch, kann dies sogar zu Nervenschäden führen. Allerdings wird dem Gift auch ein knallroter Farbstoff beigefügt, der anschliessend im Pulver klar sichtbar ist. Dennoch hat diese Methode auch einen Haken: So muss zunächst einmal das Nashorn eingefangen und narkotisiert werden, bevor die Spritze gesetzt werden kann. Dann muss diese Prozedur nach vier Jahren erneuert werden, weil in dieser Zeit das Horn nachwächst. Nun bleibt abzuwarten, wie die Wilderer auf diese neue Strategie reagieren und ob sie sich dadurch von ihrem Tun abbringen lassen. *fss*

ZOOS

Geburt eines Panzernashorns

Das FSS-Logo mit seinem Nashornkopf steht symbolisch für den Schutz aller bedrohten Tierarten. So steht das Spitzmaulnashorn auf dem Logo natürlich auch für das in Asien vorkommende Panzernashorn – und für deren Genossen im Basler Zoo, der im Unterschied zum Zürcher Zoo keine afrikanischen Nashörner beherbergt. Welche Nashornart auch immer – bedroht sind sie alle. Und darum freute es

die Verantwortlichen des Basler Zollis besonders, als in der Nacht auf den 5. Oktober ein Panzernashörnchen zur Welt kam – das erste, welches je in einem Zoo im Freilauf geboren wurde. Der Nashornknirps (Bild) wurde auf den Namen «Kiran» getauft. Auf Indisch bedeutet dies «Sonnenaufgang», wie der Zolli in seiner Medienmitteilung verriet. Dort hiess er überdies: «Kiran ist wohlauf und trinkt eifrig bei Mutter Ellora (31).» Und selbst ein paar vorsichtige Schritte auf die Aussenanlage habe er bereits gewagt. Nicht ohne Stolz fügten die Zolli-Verantwortlichen noch an: «Es ist die erste Panzernashorngeburt in einem europäischen Zoo, die in Gegenwart des älteren Geschwisters stattfand». *fss*

KLIMAWANDEL

«Grösste Herausforderung»

Der Satz tönt einfach. Aber er wurde bestimmt hundertfach durchdacht. Weil das Studium des Klimas und seiner Auswirkungen zahlreiche Unbekanntes hat. Und weil es auch um Politik, Wirtschaft, menschliche Verdrängungskraft und Glauben geht. Den Satz hat diesen September in Stockholm der Schweizer Klimatologe Thomas Stocker in die Welt gesetzt, zum 5. IPCC-Report und im Namen des von ihm geleiteten UNO-Klimarats: «Die globale Erwärmung ist die grösste Herausforderung unserer Zeit.» Warum? Weil die von etlichen Unschärfen geprägten Prognosen der 850 Klimaforschenden aus aller Welt alles andere als Beruhigendes verkünden: Die Meeresspiegel steigen weiter, die Klimazonen verschieben sich und führen zu Ernteausfällen, Dürren und Hitzewellen. Stürme nehmen zu, die Ozeane versauern und lassen die Meerestiere sterben, und das arktische Eis und die Gletscher, Trinkwasserspenden ganzer Regionen, schmelzen weiter. Der UNO-Weltklimarat IPCC versuchte sich so gut wie möglich ein objektives Bild über die klimatischen Vorgänge zu machen. Seine Erkenntnisse müssten ernst genommen werden. Denn er gibt nicht vor, was nun zu tun sei. Das muss die Politik tun. Und deren VertreterInnen treffen sich dafür seit nun 21 Jahren alljährlich zu einem UNO-Klimagipfel. Doch diese enden ebenso regelmässig in weitgehend Unverbindlichem. Man scheut sich, mit Manövern und Entschuldigungen, vor dem notwendigen Durchgreifen. Hat nicht seit 15 Jahren die Erwärmung der Luft aufgehört? Betreiben die KlimaspezialistInnen nicht einfach «Alar-

mismus»? Spielt das Klima nicht auch ohne menschliches Zutun verrückt? Fragen, mit welchen die KlimaforscherInnen immer wieder konfrontiert werden. Doch diese, immer wieder um richtige Modelle zum Erfassen der Wirklich-

keit bemüht, bleiben in einem Punkt stur: Die Menschheit heize das Klima kräftig an mit dem Verbrennen von Kohle, Gas und Öl (CO₂). Das ist heute den meisten Menschen klar. Um den Schaden zu reduzieren, müssten rasch neue Technologien entwickelt und jedenfalls das «Weniger» gelebt werden. Wer aber will dies schon in den Wirtschaftsnationen, den Schwellen- und Entwicklungsländern, ohne Verzicht zu üben? *fss*

WILDEREI

Sechs Tonnen Elfenbein zerstört

Eine spektakuläre Aktion fand am 14. November in den USA statt: Dabei wurden um die sechs Tonnen beschlagnahmtes Elfenbein zerstört, die sich in den letzten 25 Jahren angehäuft haben. Bereits im Juni vernichteten die Philippinen ihre Elfenbeinvorräte und im letzten Jahr vernichtete Gabun seine konfiszierte Ware. Dass sich nun gerade die USA im Kampf gegen den blutigen Elfenbeinhandel einsetzen, hat gute Gründe: Gemäss der Wildtierschutz-Organisation Pro Wildlife fliessen die Erlöse aus dem Elfenbeinhandel unter anderem in die Finanzierung von Bürgerkriegen und Terroristengruppierungen



wie die islamistische Al-Shabaab-Miliz. Diese soll sich bis zu 40 Prozent über den Handel mit Elfenbein finanzieren. Pro Wildlife geht davon aus, dass jährlich über 30 000 Elefanten Wilderern zum Opfer fallen. Auch in diesem Jahr habe sich der Schmuggel grosser Mengen an Elfenbein ungehindert fortgesetzt. So wurden in Hongkong im August und Juli über zwei Tonnen Elfenbein beschlagnahmt. In Kenia wurden im Juli über drei Tonnen sichergestellt. «Doch das ist nur die Spitze des Eisbergs», sagt Sprecherin Daniela Freyer. «Die Wilderer werden immer skrupelloser.» In Simbabwe vergifteten Wilderer mittlerweile Wasserlöcher mit Cyanid, um so auf leichte Weise den Dickhäutern die Stosszähne zu entreissen. Seit Jahren debattieren die 178 Vertragsstaaten des Washingtoner Artenschutzübereinkommens CITES über einen «Mechanismus», der zukünftig einen legalen Elfenbeinhandel ermöglichen soll. Dieser soll das derzeit noch geltende internationale Handelsverbot ablösen. Die Folgen sind fatal: Seit China legal Elfenbein importieren darf, sei der Markt dort völlig ausser Kontrolle geraten. Immer mehr Geschäfte mit staatlicher Zulassung verkauften dort gewildertes Elfenbein als angeblich legales. Elfenbein gilt in Asien als Statussymbol und Wertanlage. *Pro Wildlife/fss*



Panzernashorn «Kiran»

[STREIFLICHT]

Afrikas Zukunftsstädte

Wir kennen die berühmtesten Wildreservate und Nationalparks in Afrika. Und wir kennen Nairobi, Johannesburg, Abidjan und einige weitere Metropolen in Afrika. Kaum jemand kennt aber Cité du Fleuve, Kilamba, Tatu City oder Appolonia. Dabei werden diese schnell wachsenden Trabantsiedlungen um alte Städte in Afrika, meistens von ausländischen Investoren gebaut, mit ihren Wohnblöcken für die sie beherbergenden Staaten immer wichtiger. Sie sind das neue Zuhause der afrikanischen Mittelschichten und sie schaffen für Millionen Menschen neue Realitäten, wie die Neue Zürcher Zeitung festhält. Denn auch in Afrika schreiten die Landflucht und die mit ihr verbundene Verstädterung mit Riesenschritten voran. In den Städten leben aber über 60 Prozent aller Afrikanerinnen und Afrikaner in Slums oder Bidonvilles. Dass die afrikanischen Menschen eine eigene Architektur entwickeln können, welche sich deutlich von der westlichen Bauweise unterscheidet, zeigt nun eine bis 12. Januar dauernde Ausstellung in München. Sie heisst «Afritecture - Bauen mit der Gemeinschaft» und kann im Architekturmuseum der Technischen Universität in der Münchner Pinakothek der Moderne besichtigt werden. Sie lässt auch ahnen, wie das Afrika der Zukunft aussehen könnte. fss ■

Wachstumsbranche Tourismus

Die Weltbank hat erstmals einen Tourismus-Report für Afrika in Auftrag gegeben und nun veröffentlicht. Die Resultate klingen euphorisch: Hochgerechnet könnte der Tourismus in Afrikas Sub-Sahara-Staaten (SSA) bis 2021 weitere etwa 3,8 Millionen Jobs schaffen. Dann wären in der Region mehr als 16 Millionen Menschen im Sektor Fremdenverkehr tätig. «Afrikas Berge, Savannen, Flüsse und das reiche kulturelle Leben mit Musik-, Tanz- und anderen Kultur-Festivals sind Gegebenheiten, die viele andere Länder nicht haben», meint Studien-Autor Iain Christie. «Mit diesen Features könnte Fremdenverkehr eine gewaltige Rolle für die Entwicklung der Region spielen.» Allerdings gibt es auch mahnende Stimmen. Oftmals würden bei solchen rasanten Entwicklungen Rechte von Menschen übergangen und Umwelt- und Naturschutzbestimmungen aufgehoben. «Nachhaltiger Fremdenverkehr ist aber weit mehr als nur ein Schlagwort», meint die Journalistin und Tourismus-Expertin Susanna Hagen. «Wichtig für einen sozial-verträglichen Tourismus ist, dass die Lokalbevölkerung selbst steuern kann, welchen und wie weit gehenden Zugang sie den Gästen gewähren will. Die Einheimischen müssen immer die Option haben, nein sagen zu können», so Hagen. Der Tourismus dürfe die Kultur der Gastgeber nicht stören oder gar zerstören. fss ■

Gorillas ausgewildert

Können in die Gefangenschaft gerettete Gorillawaisen, die das Töten ihrer Eltern durch Wilderer überlebt haben, zu einem späteren Zeitpunkt und nach der Auswilderung in den heimatlichen Wäldern überleben? Ja, die Menschenaffen scheinen sich nach sorgfältiger Vorbereitung in der Wildnis durchschlagen zu können. Zu diesem Schluss kommt eine neue Studie der britischen Aspinall Stiftung. Ihre Forschenden untersuchten in Gabun und der Republik Kongo (Brazzaville) langfristige Wiederauswilderungsprojekte mit 51 Westlichen Flachlandgorillas, die zumeist als Affenkinder aus den Händen von Buschfleisch-Händlern gerettet werden konnten. Die zwischen 1996 und 2006 ausgewilderten Tiere wurden beobachtet, wie sie sich durchschlugen, in den Wäldern verteilten und fortpflanzten. Die Resultate, publiziert im «International Journal of Primatology», nähren neue Hoffnungen, dass die vom Abholzen und der Wilderei in Richtung Ausrottung getriebenen Primaten in gut geschützten Urwaldgebieten längerfristig überleben könnten. Gegen



Foto: Aspinall-Stiftung

Flachlandgorilla

die grösste Gefahr aber sei man immer noch machtlos, sind sich die ForscherInnen einig: Das Hinraffen der letzten Menschenaffengruppen durch einen tödlichen Virus wie jener von Ebola. Eine derartige Seuche könnte über 90 Prozent der Populationen umbringen, befürchten die WissenschaftlerInnen. fss ■

Monatelang ohne Schlaf

Sie heissen zwar Alpensegler, die Vögel halten sich aber nur im Sommer in der Schweiz auf, während sie südlich der Sahara in Afrika überwintern. Dabei legen sie enorme Flugdistanzen zurück. Laut einem Artikel der Neuen Zürcher Zeitung haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Vogelwarte einen von sechs mit einem kleinen Aufzeichnungsgerät ausgerüsteten Alpensegler identifiziert, der offenbar nonstop während 200 Tagen in der Luft unterwegs war. Der Ornithologe Erich Bächler mutmasst, dass Alpensegler entweder im Flug tief schlafen können oder über Monate keinen tiefen Schlaf benötigen. fss ■

Buschfleisch geschmuggelt

Illegal gelangt Fleisch von geschützten Tieren wie Kleinantilopen, Affen oder Schuppentieren per Flugzeug in die Schweiz. Jetzt hat die Sonntagszeitung die Resultate einer bisher unveröffentlichten Studie über den Buschfleischsmuggel publiziert. Das Ausmass ist viel grösser, als die Behörden bisher gedacht haben: Rund 40 Tonnen verbotenes Fleisch werden jährlich über die Flughäfen Zürich und Genf in die Schweiz geschleust. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Tierschutzorganisation Tengwood Organization und des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Zürich nahmen dazu eine Hochrechnung vor. Dazu diente zunächst als Grundlage das vom Zoll im Jahr 2012 sichergestellte Buschfleisch. Ergänzend fahndeten Teams, bestehend aus zehn Zollfahndern und Wissenschaftlern, an fünf Kontrolltagen gezielt nach Buschfleisch. Die Studie, die in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) entstand, belegt: 34 Prozent des konfiszierten Buschfleisches stammen von geschützten Tieren, die vom Aussterben bedroht sind. mbr ■

www.serengeti.ch



FSS ERHÖHT MITGLIEDERBEITRÄGE

Weniger Schenkungen, weniger Spenden, weniger Einzahlungen - das wirkt sich rasch auf einen kleinen Verein wie die Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) und seine Unterstützung der afrikanischen PartnerInnen aus. Die knappen Finanzen gegen Ende 2013 zwangen den Vorstand der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) nach rigorosen Budgetkürzungen auch eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge zu beantragen. Diese wurde an der Budgetversammlung vom 12. November im Zoo Zürich beschlossen. Von den 39 Anwesenden stimmten 38 für die schmerzliche Heraufsetzung der Beiträge. Eine Person enthielt sich ihrer Stimme. Die neuen Ansätze: Einzelmitgliedschaft 90 Franken (vorher CHF 75.-); Paarmitgliedschaft 140 Franken (CHF 100.-); Gönner, Firma 250 Franken (CHF 200.-). Die Mitgliedschaft für Junioren bleibt bei 15 Franken. Es wurde unter anderem auch eine Streichung der Habari-Ausgaben diskutiert. Doch die Idee wurde verworfen, da das als attraktiv empfundene Magazin für die Bekanntmachung der FSS-Anliegen und die Thematisierung relevanter Schutzhemen in Afrika wichtig sei. Hingegen mussten bei verschiedenen Projekten in Afrika teils empfindliche Streichungen vorgenommen werden. Einmal mehr wurde an der Versammlung das Fehlen einer professionellen Person für Geldmittelbeschaffung beklagt. FSS-Präsident Beni Arnet kam im Zusammenhang mit der kommenden Weihnachtsspende auf ein «wenig sexy» Thema zu sprechen, das naturgemäss ein «Schattendasein» friste - der unverzichtbare Unterhalt und die Werterhaltung früherer

Investitionen. Geld dafür zu sammeln sei zwar nicht attraktiv, dafür aber absolut notwendig. Wenn Dämme gebaut werden, müssen diese beispielsweise immer wieder ausgebuddelt werden, damit sie nicht verlanden und sie genügend Wasser für die Tiere haben. Ebenso notwendig sind der regelmässige Unterhalt von Furten und Fahrzeugen, von Gebäuden, Solar- und Wasseranlagen. Die Weihnachtsspende dient der Anschaffung eines neuen Wagens für die Unterhalts- und Kontrollarbeiten der FSS-Verantwortlichen in Tansania. fss

«ELLY-ELEFANTEN»

Die bedrohliche Lage der Elefanten be kümmert viele Menschen. So auch Saskia Rechsteiner, Gattin des FSS-Afrikadelegierten Alex, und ihre MitarbeiterInnen der Shanga-Werkstatt im tansanischen Arusha. Dort wurde eine Idee geboren, fleissige Hände setzten sie geschickt um und das Produkt liegt nun vor: - das «Elly-Kissen». Das Material dazu liefern ausgediente Herrenhemden und die Füllung besteht vorzugsweise aus den natürlichen Hohlfasern des Kapok-Baumes. Hergestellt werden sie von Frauen und Männern, die wegen

ihrer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung von der Gesellschaft ausgegrenzt werden und auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance haben. Eine Anstellung in der Shanga-Werkstatt bietet ihnen eine gesicherte Lebensgrundlage und die Möglichkeit ihre kreativen und handwerklichen Talente einzusetzen.

In der Regel dient der gesamte Erlös aus dem vielfältigen Shanga-Verkaufsangebot der Sicherung von mittlerweile 55 Arbeitsplätzen. Im Falle des Elly-Kissens entschieden sich Saskia Rechsteiner und ihr Team, dem FSS einen Unterstützungsbeitrag von zwei Dollar pro verkauftes Exemplar zukommen zu lassen. Dafür bedanken wir uns sehr herzlich bei allen Shanga-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern! Die Geldmittel werden in die FSS-Projektarbeit im Tarangire-Nationalpark investiert. Übrigens: Verkaufsladen und Werkstatt von Shanga befinden sich unweit von Arusha auf dem Gelände einer der ältesten Kaffeeplantagen Tansanias. Ein Besuch lohnt sich (www.shanga.org). Die Elly-Kissen können zum Preis von 30 Franken auch durch den FSS-Shop bezogen werden. Bitte kontaktieren Sie Frau Ursula Daniels unter Tel: 044 730 60 43 oder ursula.daniels@greenmail.ch. Mit längeren Lieferfristen muss eventuell gerechnet werden. fss



66 mal Afrika in bezaubernden Tiermärchen!

Band 1
«Wie Zebra zu seinen Streifen kam»

Band 2
«Wie Stachelschwein zu seinen Stacheln kam...»
«Als Löwe fliegen konnte...»

Zusätzlich zu den beiden Büchern offerieren wir eine DVD «Tiere in Afrika» gratis.

Beide Bücher je 144 Seiten
CHF 27.90 + Porto
Hiervon erhält der FSS CHF 10.– als Spende!

Zu beziehen beim FSS:
Ursula Daniels
Fax: +41 (0)44 730 60 54
E-Mail: ursula.daniels@greenmail.ch



«Safaris für Jung & Alt»

Afrika vom Spezialisten

Let's go
TOURS

Vorstadt 33, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch



A+M
AFRICA
TOURS

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:

Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



mit Schweizer
Bergführern unterwegs...
www.aktivferien.com

Kilimanjaro-Spezialist seit 26 Jahren

Hansruedi Büchi, Gründer und Geschäftsführer von Aktivferien AG, hat den Kilimanjaro bereits 46-mal bestiegen. Wir bieten Gruppenreisen mit Schweizer Bergführern oder individuelle Touren an. Dank unserer langjährigen Erfahrung erreichen überdurchschnittlich viele Gäste den Gipfel.

Eigene Niederlassungen in Tanzania, Nepal, Peru, Ecuador und Südfrankreich.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Mahale, Katavi, Ruaha

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 25 Jahren